

Die letzten Tage von Ysilia

Die Geschichte vom Ende eines tobrischen Zeitalters

Aus der Feder des Bardens Gilmor von Lautenherz, verfaßt zu Perainesfurten im Phexmond des Götterlaufes 27 Hal; dabei getreulich den Worten jener folgend, die Ysilia Fall miterlebten und die das Schicksal verschonte.

So höret, ihr Kinder der Götter, die traurige Mär von Finsternis und Verdammnis, die unser Land überkam. Höret vom vergeblichen Kampf und Heldenmut der Menschen Tobriens und vernehmet die Kunde, daß Ysilia, die Marmorblaue, die letzte Bastion zwölfgöttlicher Ordnung in Tobrien, gefallen ist! Höret von den grauenvollen und frevlerischen Taten der Heerscharen des Schwarzen Borbarad, von Tod, Verderben und Betrug, die dem Bethanier auf dem Fuße folgen. Flehet zu den Göttern, daß euch nämliches Schicksal nicht ereilt und schließt hernach das Gehörte fest in eure Herzen ein, denn erst wenn die Erinnerungen verblassen, wird auch die Hoffnung schwinden, daß Gewesenes dereinst wiederkehren wird.

Wir schrieben den Tsamond und der lange, harsche Winter des Wolfes hatte eben erst den Griff seiner eisigen Klauen, der Ysilia und das ganze Land umschlossen hielt, gelöst. Kälte, Armut und Angst herrschten in der turmgekrönten Herzogenstadt, denn mit jedem Tag brannte sich die Furcht vor dem Bethanier und seinen willfährigen Dienern tiefer in unsere Herzen. Noch aber wehten hoch auf den Zinnen die Banner des zwölfgöttlichen Kaiserreiches, noch lag des Reichsbhüters Heerbann vor den Toren – bereit dem Feind mit Waffenmacht entgegenzutreten. Zwischen den wackeren Kriegsknechten einher schritten indes die Geweihten und Magi, segneten die schneebedeckten Gebeinfelder aus der Zeit des Ogerzuges ein (auf daß die Toten sich nicht – wie zu Eslamsbrück geschehen – durch schwarze Zauberei wieder erheben würden) und versahen Mauern, Tore und Türme mit den schützenden Zeichen der Götter und magischen Bannsprüchen.

Als Späher schließlich am dreizehnten Tage des Mondes die so lange erwartete, befürchtete und gleichwohl ersehnte Kunde brachten, daß ein großer Teil des Schwarzen Heerwurms aus den tiefen Wäldern und Sümpfen von Kummersfelden gekrochen und gegen Mitternacht gezogen sei – offenkundig mit dem Ziel, die Grafenstadt Ebelried im Hand-

streich zu nehmen und sodann von Norden her über Ysilia zu kommen – da hießen der Reichsbhüter, die Erhabene Ayla und der Erleuchtete Luceo ihr Gefolge, eilends die Zelte abzubauen, um dem Feinde in einer offenen Feldschlacht zu begegnen. Vergebens drängte Herzog Bernfried darauf, Ysilia nicht der Hälfte seiner Verteidiger zu entblößen, denn Arglist, Täuschung und Verrat seien die mächtigsten Waffen der Dunklen Horden seit ehedem. Voll Bitternis waren darob die Abschiedsworte der Tobrier, als die Banner des Reiches und der Rondrakirche eingeholt wurden und die wackeren Streiter aus dem Weidenlande, dem Kosch und dem Lieblichen Feld (um nur einige zu nennen) der Stadt den Rücken kehrten – einsam wachte nun der doppelhäuptige Wolf über Ysilia.

Wie begründet die Befürchtungen des Herzogs gewesen waren, erwies sich schon am nächsten Morgen. Der Baron Rangold Erdreiter von Liliengrund überbrachte die schreckliche Kunde von den feindlichen Haufen, die – offensichtlich noch in derselben Nacht, in der des Reichsbhüters Heerbann nach Norden gezogen – beiderseits des Ysliises in Eilmärschen vorgestoßen und nun der Stadt schon gefährlich nahe war. Dröhnend schlossen sich sogleich die mächtigen Tore, mahnend hallte der goldene Gong des Praiostempels auf

dem Yslistein (und sollte nimmer mehr schweigen, bis daß der Feind bezwungen oder aber kein Verteidiger mehr am Leben wäre). Als der letzte rote Strahl der Praiosscheibe an diesem Tag in den nachtblauen Tiefen des Ysliises versank, da sahen wir im Süden den lodernnden Schein von zahllosen Fackeln und spürten Sumus Leib unter dem Marschtritt des gewaltigen Heerwurmes erbeben. Es wurde eine schier endlose Nacht: Die Geräusche, die vom feindlichen Lager nach Ysilia drangen, ließen das Blut in unseren Adern gefrieren; zudem jagten zerfetzte Wolken vor dem Madamal, so daß mal fahles Licht die Feinde beschien, mal Finsternis den Gegner verhüllte, deren drohende Schatten uns ungleich größer, ihre Blicke uns höhnisch anzuglitzern schienen.

Am 15. Tsa wurden wir Zeuge vom Aufmarsch des borbaradianischen Heeres. Beklemmung und Furcht beschlich uns beim Anblick der militärischen Präzision und Schnelligkeit, mit der sich der Belagerungsring um die Stadt schloß. Am Mittag war Ysilia eingekesselt, und offenkundig rechnete der Befehlshaber der Dunklen Horden mit dem baldigen Fall der Stadt, denn weder ließ er seine Mannen Gräben ausheben noch Wälle aufschütten und auch schweres Kriegsggerät wurde nicht herangeschafft. Statt dessen trieben sie mit Peitschenhieben eine einzelne Gestalt, taumelnd und wankend, die Kleider zerfetzt, der Leib geschunden, bis vor die Tore der Stadt. Es war der Baron von Südwall, Nestor von Sassandra, den wir alle längst schon tot geglaubt hatten, der uns mit stockender, heiserer Stimme aufforderte, vor dem Heer des Dämonenmeisters zu kapitulieren und nicht länger für eine verlorene Sache zu streiten. Zorn und Wut loderte hell in unseren Herzen ob dieser Worte und dem schrecklichen siebenstrahligen Male, das blutend auf der Brust des Südwallers prangte.

“Der Gebieter der Dunklen Hor-

den erwartet Ysilia Antwort?” rief Herzog Bernfried vom Vallusanischen Tore herab. “Nimmer sag ich, nimmer werden wir auch nur einen Fuß tobrischen Bodens ohne erbitterte Wehr dem Bethanier überlassen! Südwall, sagt Eurem Herrn, daß wir bis zum letzten Blute wider Tharsonius und seine Knechte streiten werden!” Da neigte der vormals so tapfere und aufrechte Baron nur müde das Haupt. “Ich werde meinem Herrn, dem Marschall Haffax, Eure Weigerung überbringen.” Ein Aufschrei ging durch unsere Reihen, als der Name des Fürstmarschalls von Maraskan fiel und selbst die wackersten Verteidiger schienen von der Ungeheuerlichkeit des Gehörten bis ins Mark erschüttert. “Ihr lügt, Südwall! Niemals würde ...” die Worte erstarben dem tobrischen Kanzler Delo auf den Lippen, als er sah wie das Banner des ehemaligen Reichsmarschalls über dem Feldherrenhügel entrollt wurde – darüber aber flatterte blutrot und schwarz die Dämonenkrone. “Haffax, warum hast du uns verraten?” flüsterte der Herzog und versank den Rest des Tages in dumpfes Brüten. Im Morgengrauen des 16. Tsa erschallten die Kriegshörner der Tobrier, und den Sang Dietradens von Ehrenstein auf den Lippen. bemannten sie die Mauerkrone. “Zu Götter Ehr ist unser Heer zum Streit bereit und der Finsternis zur Wehr.” Hernach lag Schweigen über der Stadt und nur das Schlagen des goldenen Gongs durchbrach die angespannte Stille.

Der Sturm auf die letzte Bastion Tobriens begann: Schon schwärmten die goblinischen Knechte des Bethaniers zu Dutzenden über die Felder vor der Stadt und sandten ihre Pfeilhagel auf die Verteidiger: maraskanische Söldlinge versuchten derweil, mit Sturmleitern die Mauern zu bezwingen, und zuletzt sandte Haffax eine Kompanie mit einem mächtigen Rammbock gegen das östliche Tor. Wie jubelten da die Verteidiger, als

die gerühmten tobrischen Bogenschützen Mann für Mann niederstreckten, die Leitern umgestoßen wurden und schließlich gar die Ramme des Feindes in Flammen aufging, kaum daß sie mit den plötzlich weißlich glühenden Runen auf den Torflügeln in Berührung kam.

Allein, konnte dies die Taktik von Helme Haffax sein, dem größten Meister der Kriegskunst unserer Zeit? Nein. Just als die feindliche Hauptmacht gegen das Vallusanische Tor anbrannte, tauchte der Schrecken, der schon Mendenas Untergang besiegelt hatte, aus den Fluten des Yslisees empor:

Entsetzte Schreie erklangen auf den Zinnen der seeseitigen Mauer, als eine Dämonenarche, mit Wesenheiten bemannt, die nur Charyphoroths Reich selbst entstiegen sein konnten, das Ufer erklimm. Lähmende Angst ergriff die Verteidiger, schon hämerten die Gliedmaße der niederhöllischen Kreatur machtvoll gegen die Mauer und schufen eine Bresche, durch die etliche der Charyptiden, deren Körper auf greuliche Weise einem Menschen wie auch einem Hummer gleichen, in die Stadt eindringen. Dies war der Anfang vom Ende, aber auch die Stunde des tobrischen Marschalls Isebeorn von Rauffenberg, der Magierin Llezean von Ilsur und des Draconiters Eno, die todesmutig an der Spitze eines Banners schwergewappneter Kämpfer, Magier und Draconiter durch eine Ausfallpforte von der Seite bis zur Dämonenarche vorstießen. Einen horrenden Blutzoll mußten sie entrichten, das Wasser färbte sich blutrot bei ihrem verzweifelten Versuch, den Dämon und die Hummermenschen in den See zurückzutreiben. Doch schließlich durchlief ein Beben die Arche, Fontänen schossen empor und blasiger Schaum trieb an der Oberfläche. In einer schweflig-faulig stinkenden Giftwolke wurde sie nahezu entzweigerissen und zog dabei den heldenhaften Marschall Isebeorn mit in die Tiefe. Schon eilten jedoch die Söldlinge des Bethaniers herbei, um die Bresche aufs Neue zu erweitern, und nur unter Aufbietung aller Kräf-

te gelang es dem Draconiter, der Frau Llezean und einer kleinen Schar von Helden sich den Rückzug zum Yslistein zu erkämpfen. Dorthin hatten sich inzwischen die meisten der Verteidiger gewandt, da die Tore und Türme nicht mehr zu halten waren und Tod und Verderben längst schon seinen Weg in die Mauern gefunden hatte. Verbissen verteidigten die Ysilier jeden Straßenzug, jedes einzelne Gebäude verwandelte sich in eine Festung, die mühsam und verlustreich von den vordringenden Horden genommen werden mußte. So währte die Schlacht in den Gassen Ysilias bis in die Nacht hinein, grausige Schreie raubten den letzten Verteidigern, die auf den Yslistein, in die Bannakademie und das umfriedete Grafenschloß geflohen waren, schier den Verstand. Lichterloh brannten die Tempel der göttlichen Geschwister Travia, Peraine und Tsa – der alten Herzogemutter Faduhenne ward darob das Herz so gram, daß es ihr im Leib zerbrach.

Nicht minder heftig ergriff uns unbändiger Schmerz, als wir im fahlen Licht des neuen Morgens die Überreste von dem sahen, was einst unser stolzes Ysilia gewesen war. Wie schon einmal vor so vielen Jahren lag das Schloß des ysilischen Grafen in Schutt und Asche und war seinem Herrn ein steinernes Grab geworden. Geborsten auch die Mauern des Klosters der 'Wächter Rohals', ebenso darnieder die Knappenschule – alle fünfzig Zöglinge in rondrianischem Kampfe gefallen, nimmer wird der Ritterschlag ihnen zuteil. Und jener, der damals die Söhne Ogerons auf Ysilia gehetzt hatte, schritt nun triumphierend den gewundenen Pfad zur Bannakademie hinauf: G.C.E. Galotta, der Verräter, wollte das Werk seiner Rache hier und heute vollenden! Zweimal sandte er seinen Knecht Publius Rothorn und die mordbrennenden Marakaner gegen die Akademie, um die Zaubermacht der Bannmagier zu schwächen. Zweimal schlugen die weisen Frauen und Mannen den Angriff zurück, und durch die vereinten Kräfte der Spektabilität Jalna Ingrimmsdottir und des Fasarer Magus Rhayad al Ha-

shinnah verging Publius Rothorn im sengenden Feuer seines eigenen Zaubers – und sterbend schwand endlich die Maske, die das Antlitz des Magus so lange verhüllt hatte und offenbarte die wohlvertrauten Züge des verbannten Grafen Sherianus von Darbonia ...

Fünfmal blies im Laufe des Abends und der Nacht des Marschall Haffax' Horn zum Sturm auf den Yslistein, der uneinnehmbaren Feste der tobrischen Herzöge, und sterbliche, untote und niederhöllische Wesen folgten seinem Ruf. Der heldenhaften Verteidiger waren zu viele, um eines jeden Mut und Treue gebührend zu preisen – und dennoch nicht genug. Viehhundert verzweifelte Flüchtlinge (darunter auch des Herzogs kleiner Sohn Jarlak) flohen durch die geheimen Gänge hinaus vor die Tore der Stadt, wo die Mehrzahl der Flüchtlinge – geschützt durch die Barone von Schwarzbuckel und Güldenharsch – nach Norden zogen, der vermeintlichen Sicherheit von Drachensteinen und Schwarzen Sichel entgegen. Doch kaum einer überlebte auch nur den ersten Tag, denn die Söldlinge und Wölfe des finstren Gwendion von Nevelung warteten schon. Noch ein sechstes Mal blickten die Verteidiger aus müden Augen dem zurückgeworfenen Feinde nach – der Weg zur Burg war inzwischen mit Leichen gepflastert –, doch als sie vertrauensuchend die Gestalt des Herzogs suchten, da wurde ihnen jäh und schmerzlich gewahr, daß der Krieg ein weiteres Opfer gefordert hatte: Unter gebrochenen Wolken und des Madamals bleichem Gesicht kniete Herr Bernfried an der Seite seiner sterbenden Gemahlin Efferdane. Sie lächelte: "Die Zeit meines Welkens ist gekommen, mein Liebster, nahe das Rauschen der mächtigen Schwingen, die meine Blätter herabstürmen." "Es ist nur der Wind, Efferdane, der von See her über die weite Heide Tobriens heim nach Ysilia zieht." "Sag, Liebster, hörst du nicht auch das Klagen der Fluten, die ewig gegen den Felsen am Ufer des Nirgendmeeres branden, riechst du nicht ihren salzigen

Duft?" "Es sind nur die Wellen des Yslisees, Geliebte, die zu deinen Füßen den nackten Stein umspülen, und salzige Tränen, die meine Wangen benetzen." "Aber warum weinst du, mein Gemahl? Sag mir, was siehst du, wenn dein Blick über die Zinnen in die Ferne schweift?" "Herrin, ich sehe die ersten Strahlen der aufgehenden Praiosscheibe." "Dann gehe und verkünde: Das letzte, was die Herzogin der Tobrier in dieser Welt geschaut, war das Licht eines neuen Morgens." So starb die Herzogin der Tobrier, deren Stern für kurze Zeit hell unter den Kindern der Götter erstrahlte. Ihr Gemahl konnte nicht für sie beten, der Bethanier hatte alles Fromme in ihm zunichte gemacht. Sanft nahm er sie in die Arme und schritt von dannen, ihm folgten die letzten Getreuen, deren Namen in den letzten Tagen von Ysilia zur Legende geworden waren: der getreue Kanzler Delo und der grimme Prinz Pelmen, der das Banner Tobriens in die Fremde trug. Herr Eno, der Drachenabt, hielt die Hände der schönen Llezean von Ilsur, die ihr Augenlicht in den giftigen Dämpfen der Arche verloren hatte. Baron Darian von Ulmenburg stützte den verwundeten Hofmagus Thiomar, und gleiches tat Marvin von Alst mit dem Zauberer Rahyad, dessen Lebensodem im Kampf gegen Sherianus von Darbonia beinahe erloschen war – und obgleich sie lebten, lag ein Schatten über ihnen und es war, als sei ein Teil von ihnen auf dem Yslistein gestorben.

Einzig Ritter Berman Zornbrecht, der Bannerhauptmann von des Herzogs Wulfengarde blieb zurück. Er kniete blutend unter der Kuppel in des Götterfürsten Halle und schlug mit schwindender Kraft den goldenen Gong.

In der Morgendämmerung marschierten die Dunklen Horden durch das geborstene Yerodinstor und hißten auf den drei goldenen Kuppeln des Tempels das Dämonenbanner. Der heilige Gong verstummte und nur der ewige und kalte Wind sang noch immer sein spöttisches Lied.

mm, ukn & der Treuebund